

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 57=77 (1911)

Heft: 17

Artikel: Die Kämpfe in Albanien : die Ursachen des Aufruhrs

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-29217>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LVII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXVII. Jahrgang.

Nr. 17

Basel, 29. April

1911

Erscheint wöchentlich. — Preis per Semester für die Schweiz Fr. 5. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzelle. Redaktion: Oberst **U. Wille**, Meilen; Oberst **Fritz Gertsch**, Bern.

Inhalt: Die Kämpfe in Albanien. Die Ursachen des Aufruhrs. — Die Befestigung Vlissingens. — Bundesratsbeschluss betreffend die militärische Ausbildung und die Wahl der Instruktionsoffiziere. — Ausland: Deutschland: Das Quinquennatsgesetz über die Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres. — Frankreich: Das Geschütz der reitenden Artillerie. Erhöhung des Gewehrlaufes. — Oesterreich-Ungarn: Argentinisches Fleisch für die Wiener Garnison. Das neue Wehrgesetz. — Italien: Ein bemerkenswerter Rait. Ein radiographisches Netz. — England: Automatische Gewehre für die englische Territorialarmee.

Dieser Nummer liegt bei:
Literaturblatt der Allgemeinen Schweizerischen
Militärzeitung 1911 Nr. 4.

Die Kämpfe in Albanien. Die Ursachen des Aufruhrs.

Abdul Hamid hatte sich eine sehr eigentümliche Staatskunst für die Fälle zurechtgelegt, in denen es sich darum handelte, in unbotmäßigen Provinzen die gestörte Ruhe wiederherzustellen. Er bestach die Rebellenführer und gewährte der aufrehrerischen Provinz jeweilig sehr weitgehende Freiheiten. Diese Taktik wurde namentlich in Albanien jahrzehntelang befolgt und hat schließlich dazu geführt, daß Albanien sich kaum mehr als ein Glied des ottomanischen Reiches ansah, die Konstantinopler Zentralgewalt aber als eine den Albanern förmlich tributäre Stelle betrachtete. Den Jungtürken, einer nationalen und zentralistischen Partei, erwuchs unter diesen Umständen in der albanischen Frage eine Aufgabe, die an ihre Staatskunst schwer zu erfüllende Forderungen stellt. Der Umsturz, den die Jungtürken im Jahre 1908 herbeiführten, kann nur dann eine berechtigte und nützliche Tat genannt werden, wenn er an die Stelle des alten Regimes ein besseres setzt, die Ordnung im Inneren sichert und so die früher üblichen Interventionen fremder Mächte unmöglich und überflüssig macht. Eine innere Frage, die dem alten Regime viele Sorgen bereitete, nimmt jetzt eine ziemlich ruhige Entwicklung; es ist dies die mazedonische Frage. Daß man von ihr nicht mehr viel hört, ist allerdings kaum ein Verdienst jungtürkischer Staatskunst, sondern darauf zurückzuführen, daß Bulgarien, durch die Vereinigung Nord- und Südbulgariens zu einem unabhängigen Königreiche für absehbare Zeit saturiert, alles unterläßt, was das Wiederaufflammen einer Bandenbewegung in Mazedonien begünstigen könnte. Die jungtürkische Staatskunst hat daher, in provinziellen Fragen, ihre Proben in Albanien und Arabien zu liefern. In beiden Provinzen gährt es seit dem Umsturze des Jahres 1908 fast ununterbrochen und auch jetzt beschäftigen wieder beide Fragen die Pforte.

Die wichtigere und für uns aus geographischen Gründen auch interessantere Frage ist zweifellos die albanische. In Nordalbanien wüthen nun schon seit Wochen Kämpfe, in denen es den türkischen Truppen nur schwer gelingen will, erfolgreich zu sein. Wenngleich dieses Mal nur ein albanischer Stamm ziemlich isoliert gegen die staatliche Ordnung ankämpft, so darf doch dieser Aufruhr nicht als eine besondere Erscheinung betrachtet werden. Er hat seine innere Ursache in den Verhältnissen, die überhaupt eine albanische Frage geschaffen haben und bestehen lassen. Die Jungtürken versuchen es nun schon seit drei Jahren, Albanien im Interesse eines besseren Grenzschutzes fester dem ottomanischen Reiche einzuverleiben. Während Altserbien, Mazedonien und auch die an Griechenland grenzenden Teile der Türkei von Nationen bewohnt werden, die gegebenenfalls mit ihren Stammesbrüdern in den angrenzenden nationalselbständigen Königreichen fraternisieren, trennt die Albaner so ziemlich alles von den Bewohnern der benachbarten Reiche; in einem Kriege der Türkei mit diesen Nachbarstaaten können daher die Albaner ein für die Türkei sehr wertvolles Grenzelement sein, wenn schon sie sich gelegentlich, bei ihren inneren Kämpfen, auch der Unterstützung von außen bedienen. Den Jungtürken mag also vorschweben, gegen Serbien und Montenegro eine besonders gut organisierte Grenze zu schaffen und sie glauben, diese Absicht erreichen zu können, wenn sie die autonomistischen Gelüste der Albaner brechen, die Albaner entnationalisieren. Zu diesem Behufe wurden in den letzten zwei Jahren in Albanien zahlreiche türkische Schulen etabliert, Straßen angelegt und die Garnisonen verstärkt. Die Albaner, die hiedurch ihre relative Unabhängigbedroht sahen, griffen zu den Waffen. Es kam im letzten Frühjahr zu dem Aufstand, der fast ganz Mittelalbanien ergriff und einen regelrechten Feldzug der türkischen Truppen gegen die Rebellen notwendig machte. Es gelang dem Oberkommandanten *Torghut Schefket* Pascha, die Ruhe wiederherzustellen. Nach seinen stolzen Meldungen glaubte die Pforte heuer auch dann noch, als die Rebellen bereits Tuzi eingenommen hatten, berechtigt zu sein, zu erklären, daß es nach den Erfolgen *Torghut Schefket* Paschas unmöglich sei, daß ein halb-

wegs nennenswerter Aufstand entstehe. Dieser Glaube hat sich nun als ein trügerischer erwiesen. Die Meldungen des Pascha, daß er das aufrührerische Albanien okkupiert und die gesamte Bevölkerung entwaffnet habe, entsprachen nicht den Tatsachen. Torglut Schefket Pascha hat nicht alle Teile des aufrührerischen Albanien militärisch niedergedrungen, sondern zum Beispiel seinen berühmten Zug durch die Heimstätten der am mittleren Drin wohnenden Mirditen nur dadurch bewirken können, daß er mit den Führern dieses freiheitliebenden und räuberischen Stammes paktierte. Es ist klar, daß solche neuerliche Betätigung hamidischer Sitten, bei den Albanern die Meinung aufkommen lassen mußte, daß sich auch das neue Regime die Ruhe erkaufen müsse. Der Pascha hat aber auch die Entwaffnung nur sehr unvollkommen durchgeführt. Er hat wohl den Albanern alle, selbst die kampfunbrauchbaren historischen Waffen abgenommen und dadurch die Empfindlichkeit dieser aristokratischen Stämme schwer getroffen, er hat es aber versäumt, der Einfuhr neuer Waffen rechtzeitig einen Damm zu setzen. So konnte es geschehen, daß schon seit Monaten über die montenegrinische Grenze und die Hafenorte Nordalbanians ein Waffenschmuggel getrieben wurde, der erst die Albaner in den Besitz der modernsten Gewehre gesetzt hat. Bei zahlreichen gefallenen Albanern wurden Mausergewehre gefunden. Die Türkei hat daraus gegen das offizielle Montenegro den Vorwurf geschmiedet, daß es die Revolte tätig unterstütze. Das Kabinett von Cetinje könnte mit Recht darauf hinweisen, daß die montenegrinische Armee das Mausergewehr nicht kenne. Dieses Heer ist nämlich mit dem russischen Dreiliniengewehr und dem Gewehr Berdan II ausgerüstet. Man wird aber nicht übersehen dürfen, daß die für Albanien bestimmten Gewehre schon in Montenegro eingeschmuggelt worden sein können. So hat ja ein Nachbarstaat Montenegros — Serbien — das Mauser-Repetiergewehr M. 1899.

Die Frage des Waffenschmuggels ist für das Verständnis des jetzt wütenden Malissorenaufstandes geradezu entscheidend. Daß die neuerlichen Unruhen in Albanien gerade im Grenzgebiete gegen Montenegro und eben jetzt ausbrachen, erklärt sich daraus, daß jede Grenznahe den Waffenschmuggel begünstigt und im vorliegenden Falle der Schmuggel sich auf eine Küste stützen konnte, zu der aus den nordalbanischen Alpen teilweise schiffbare Flüsse führen; der Aufstand brach jetzt aus, weil eben die Bewaffnung der latent unzufriedenen Bevölkerung beendet worden sein dürfte. Man hat in der Türkei auch sonst noch bezüglich der Veranlassung dieses Aufbruches sehr ernste Vorwürfe gegen Montenegro erhoben, ja sogar behauptet, daß Montenegro die Revolution geradezu angezettelt habe. Diese Vorwürfe wurden damit begründet, daß den vor den türkischen Truppen fliehenden Malissoren der Uebertritt auf montenegrinischen Boden zu leicht gemacht wurde, und daß die Rebellen jeweilig in die Lage kamen, sich auf montenegrinischem Boden zu restaurieren. Es wurde dem offiziellen Montenegro auch vorgeworfen, daß bei der ersten Erstürmung Tuzis durch die Malissoren unter diesen zahlreiche Montenegriner mitgekämpft hätten. Man wird jedoch diese Vorwürfe nicht mit Grund erheben können. An einer Gebirgsgrenze verwischen sich leicht die

staatlichen, selbst nationale Unterschiede. Richtig ist, daß die montenegrinische Grenze zu wenig scharf bewacht ist. Jedenfalls wird man glauben dürfen, daß der Malissorenaufstand ein rein albanischer Aufstand ist, als dessen Seele allerdings der auf montenegrinischem Boden — in Podgoritza — weilende *Issa Boljetinatz* angesehen werden muß.

Issa Boljetinatz und die Malissoren.

Issa Boljetinatz spielte schon unter Sultan Abdul Hamid als albanesischer Rebellenführer eine große Rolle. Er war wiederholt geächtet, doch schloß man immer wieder mit ihm Frieden. So war er vor zwölf Jahren als Mörder und Räuber zum Tode verurteilt worden. In seiner Kula bei Boletin bot er aber den Behörden Trotz. Sie lag auf einem vom Ibar bespülten Steinhügel, auf den man nur auf einem schmalen Saumwege gelangen konnte. Die Kula selbst hatte sich der Rebellenführer aus schweren, dicken Quadern erbaut. Die Fensterläden bestanden gleichfalls aus Steinplatten, die sich an Eisenangeln bewegten. Von einem kleinen Aussichtsturm aus lugten die Getreuen des Räubers ins Vorfeld. Sobald Gefahr im Verzuge war, rief *Issa Boljetinatz* seine Anbauten mit Revolverschüssen herbei. Obwohl ihm damals das Betreten Mitrowitzas verboten war — Boletin wurde auch von den Behörden als Asyl des zum Tode Verurteilten geachtet — ritt er doch mehrmals in jeder Woche nach Mitrowitza. Seine Getreuen, etwa vierzig bis fünfzig Mann, umringten ihn. Die Garnison von Mitrowitza hat niemals den Geächteten angegriffen. Nach etwa einem Jahre wurde *Issa Boljetinatz* amnestiert. Er erhielt von Abdul Hamid einen großen Steinbruch zum Geschenke. Später erhielt er noch eine monatliche Rente von fünfzig türkischen Pfunden. In Mitrowitza war nämlich der russische Konsul *Cerbina* ermordet worden, was einen Aufstand zur Folge hatte; *Issa Boljetinatz* wurde nach Konstantinopel berufen und kehrte als besoldeter Beamter zur Aufrechthaltung der Ordnung zurück.

Dann kam die Verfassung und damit wurde dem Albanesenführer der Steinbruch und die Rente entzogen. Unzufrieden mit diesem Wandel der Dinge, wurde *Issa Boljetinatz* einer der wütendsten Propagatoren der Reaktion, was ihm neuerlich die Aechtung eintrug. Mehrere Bataillone rückten gegen Boletin an, machten die Felsenburg dem Erdboden gleich, aber *Issa*, schwer verwundet, war rechtzeitig geflohen. Während des Albaner-Aufstandes im Vorjahre war er aber wieder in den Reihen der Kämpfenden zu finden. Nach der Niederrückung dieses Aufstandes ging *Issa* nach Podgoritza. Diese Flucht wurde ihm selbst von vielen Landsleuten übelgenommen. Immerhin erschien er im Winter wiederholt auf türkischem Territorium, um den jetzt ausgebrochenen Aufstand vorzubereiten.

Issa Boljetinatz ist ungefähr 45 Jahre alt, von hoher schlanker Gestalt. Er besitzt nur noch einen Sohn, alle übrigen Kinder und auch Verwandte wurden Opfer der Blutrache. Sein treuester Verbündeter ist der Albanerführer *Hassan Hussein* von Badakovo.

Issa Boljetinatz hat nun die Malissoren zum Kampfe gegen die bestehende Ordnung aufgerufen. Unter den Malissoren, auch Malzoren genannt,

versteht man im allgemeinen die albanischen Hochländer. Diese Hochländer, die Katholiken sind, bekümmern sich gar nicht um türkisches Gesetz und türkische Verwaltung, sie richten sich einzig und allein nach dem Gesetze des *Lek Dukadschin*, dem alten albanischen Gesetz. An ihrer Spitze steht der Bajraktar, der Häuptling und Bannerträger des Stammes. Die Malissoren haben auch die Mirditen zum Anschlusse an die aufrührerische Bewegung zu bestimmen versucht, doch folgten diese nur zum geringeren Teile dem Rufe, da sie sich augenblicklich einer sehr nachsichtigen Behandlung seitens der ottomanischen Regierung erfreuen.

Die Mirditen bewohnen das Gebirgsland südlich des mittleren Drin und sind ein von einem unabhängigen Freiheitsdrange beseelter Stamm. Sie sind außerordentlich zahlreich, fast unabhängig und dulden keinen Türken in ihrer Mitte. Auch sie beobachten nur die Kanuni Lek Dukadschinik, die jedes Vergehen mit Viehkonfiskation bestrafen, eine sehr schwere Strafe, da Vieh bei dem allgemeinen Mangel baren Geldes Zahlungsmittel ist. Die Mirditen sind daher auch berüchtigte Viehräuber. Sie haben für sich das Gesetz aufgestellt, daß Diebstahl und Raub außerhalb des eigenen Gebietes gestattet ist.

Militärgeographisches aus dem Aufruhrgebiet.

Das Aufruhrgebiet liegt nördlich und östlich vom Skutari-See. Es ist ein Gebirgsland, dessen wichtigsten Höhenzug die nordalbanischen Alpen bilden. Sie fallen gegen den Skutari-See und gegen Skutari selbst ziemlich steil ab und bilden mit dem Skutari-See ein ausgesprochenes Defilee von etwa 3000 bis 6000 Schritt Breite. Durch dieses Defilee führt die wichtigste Verbindung nach der vielgenannten Bergfeste Tuzi an der montenegrinischen Grenze. Anfangs ein nichterhaltener Fahrweg, stößt diese Kommunikation dann auf einen senkrecht auf die Kommunikationsrichtung verlaufenden Ausläufer des Skutari-Sees, Liceni Hotit genannt. Diese Seezunge zwingt den Weg zum Ausweichen. Er führt östlich herum als Saumweg ins Gebirge. Man hat es hier mit nördlich der nordalbanischen Alpen — gleich diesen in nordost-südwestlicher Richtung streichenden — Gebirgskämmen zu tun, die Mittelgebirgs- bis Hochgebirgshöhen aufweisen. Sie brechen vor einem Tale ab, das, von der Moraca und Cijevna bewässert, sich von Podgoritza bis an den Skutari-See hinzieht. In diesem Tale verläuft auch anfangs die montenegrinische Grenze, die dann später allerdings sich mit der Kammlinie des den Mittel- und Oberlauf der Cijevna begleitenden Gebirgszuges deckt. Tuzi selbst liegt im Tale. Nordwestlich davon erhebt sich steil ein vollkommen isolierter Steinhügel von 105 Meter Höhe, auf dem die Befestigungen von Sipcanik liegen. Wird in den türkischen Meldungen von der Bergfeste Tuzi gesprochen, so wird man darunter wohl die nur 20 Minuten davon entfernten Befestigungen von Sipcanik zu verstehen haben. Eine halbe Stunde östlich von Sipcanik zieht sich ein in nordsüdlicher Richtung verlaufender, kuppenreicher Bergrücken. Alle diese Kuppen beherrschen die Tiefe von Tuzi und dominieren zum größeren Teile auch Sipcanik. Der Kämpfer, der diese Höhen in Besitze hat, beherrscht alle Anmarschwege und er ist auch der faktische Besitzer von Tuzi. In dem waldarmen Gebirge finden sich nur wenige

Ansiedelungen. Dieser soll aber besonders gedacht werden, da sie die Stärke der Rebellen bilden.

Siebertz, der die Heimstätten der Malissoren be-reist hat, gibt uns hierüber folgende Schilderung: Massendörfer sind im albanesischen Hochlande insofern etwas ganz Unbekanntes, als sich die zu einem Dorfe gehörigen Häuser gewöhnlich auf Schußdistanz von einander erheben oder doch in der Mitte eines kleineren Grundstückes gelegen sind. Ist die Familie nur einigermaßen wohlhabend, so wohnt sie in der massiv aus Stein gebauten turmartigen, meist zwei Stockwerke hohen Kula. Eine solche Kula enthält im Erdgeschoß gewöhnlich die Räumlichkeiten, in denen sich die Schlafräume der Frauen und Kinder der Familie befinden, wenn für sie nicht ein eigenes Nebengebäude reserviert ist. Der Eingang ist meist mehrere Meter vom Erdboden angebracht. Eine kleinere Stiege oder auch nur eine Leiter, die man heraufziehen und dadurch jeden Zugang abschneiden kann, führt zu einer schmalen und niederen Tür hinauf. Im oberen Stockwerk findet man einen Vorraum, durch den man in die für die Männer und Gäste bestimmte Halle gelangt. Das spärliche Licht erhalten sowohl Vorraum als auch Halle durch Schießscharten, welche eine ausgiebige Verteidigung des Hauses nach allen Seiten hin ermöglichen. Fenster oder sonstige Oeffnungen außer den Schießscharten gibt es nicht; im Erdgeschoße fehlen sogar diese. Zur Erhöhung der Verteidigungsfähigkeit wird die Kula oft auch mit erkerartigen Türmchen versehen, die eine Bestreichung aller Fronten des ganz frei auf dem Bergplateau stehenden Hauses durch wohlgezieltes Gewehrfeuer ermöglichen. Das Dach einer solchen Kula ist aus Steinfließen oder aus rotgebrannten Hohlziegeln gebildet; das Steindach wird aus naheliegenden Gründen bevorzugt. Die Kulen stellen jedenfalls recht verteidigungsfähige Objekte dar, dies umso mehr, als sie ja bei den Hochländern durchwegs recht geschickt auf einigermaßen dominierenden Höhen angelegt sind.

Die Kämpfe um Tuzi.

Von den Kämpfen, die sich in den letzten Wochen zwischen Tuzi und Skutari abgespielt haben, läßt sich nur schwer ein detailliertes Bild entwerfen. Vor allem führen viele Lokalitäten in Nordalbanien bei den verschiedenen Stämmen verschiedene Bezeichnungen; die von den Truppen selbst meist erst während der Kämpfe erhobenen Nomenklaturen, die dann in den Berichten Verwendung finden, lassen sich daher oft nicht einmal aus der vom k. und k. Militärgeographischen Institute herausgegebenen Spezialkarte dieses Grenzgebietes (1:75 000) entnehmen. Zudem entbehren alle bisher in die Oeffentlichkeit gelangten Gefechtsberichte genauer Datierungen und der Angaben über die Stärkeverhältnisse. Für den Taktiker ist daher die Ausbeute aus diesen Meldungen eine sehr bescheidene. Interessant sind aber doch die vorliegenden Gefechtsberichte für denjenigen, der studieren will, wie ein solcher Guerillakrieg verhältnismäßig weniger, aber sehr kampfkraftiger Rebellen bekämpft werden kann; gerade die Fehler, die auch jetzt wieder auf beiden Seiten begangen werden, sind ernster Beachtung wert.

Man wird sich vor allem vor Augen halten müssen, daß sich dieser Feldzug auf einem örtlich sehr eng begrenzten Territorium abspielt und doch

kein Ende finden will. Von Tuzi bis Skutari zählt man nur zirka 35 Kilometer Luftlinie; alle Kämpfe wurden bisher nur auf dieser Linie oder den unmittelbar begleitenden Höhen ausgetragen. Auch die Streitkräfte waren anfangs gering und sind auch heute noch nicht sehr erheblich, in Skutari werden seit dem Albaneraufstand des Vorjahres wenig mehr als eine Infanteriebrigade und einige Batterien garnisoniert gewesen sein. (Skutari ist ein altes armiertes Kastell.) Von dieser Garnison befanden sich einige Kompagnien in den Befestigungen von Kastrati, von Hotit und in dem Verteidigungsbezirk von Tuzi, zu dem als südlichsten Punkte Helm, dann südöstlich von Tuzi Calkisa, unmittelbar nordwestlich des Ortes die zwei Kulen von Sipcanik und — gewissermaßen als gegen Montenegro gerichteter Fortsgürtel — die Kulen von Vranj, Rogaj und Planinica bei Dinosi zählen. Was die Anzahl der Kulen anbetrifft und mit Rücksicht auf den äußeren Feind (Montenegro) ist Tuzi also eine ziemlich starke Befestigung. Es darf aber nicht übersehen werden, daß der Tuzi im Osten dominierende Höhenzug nicht befestigt ist, was bei einer Revolte der bodenständigen Bevölkerung schwer in die Wagschale fällt. Die Stärke der Rebellen läßt sich schwer auch nur annähernd schätzen. Bei allen Revolutionen hat es sich noch immer gezeigt, daß Erfolge der Revolutionäre diesen plötzlich unzählige Mitkämpfer zuführen, während Niederlagen die Revolutionsarmee auf das empfindlichste schwächen. Die Stärkeverhältnisse sind also sehr variabel. Ihre Veränderung nach auf- oder abwärts deckt sich zudem bei dieser Revolution nicht einmal mit Sieg oder Niederlage, denn die Nachricht von einem solchen Ereignis, die in diesen Gegenden fast buchstäblich von Mund zu Mund, von Berg zu Berg weitergegeben wird, dringt zu einem entfernter wohnenden Stamm oft erst dann, wenn sich die Situation auf dem Kriegsschauplatze indessen schon ins Gegenteil verkehrt hat. So kommt es, daß die Nachricht von einem Erfolge irgend einen Stamm mobilisiert, der bei seinem Eintreffen auf dem Gefechtsfelde keine Gegner mehr findet, weil die Aufrührer schon vertrieben wurden. Das läßt dann dem Fernerstehenden ganz unmotiviert erscheinende Gefechte sich entwickeln. Man wird immerhin annehmen dürfen, daß die Rebellen anfangs sicher nicht mehr als 1000 Mann zählten. Aus den offiziellen türkischen Gefechtsberichten läßt sich entnehmen, daß auch später der Gegner in einem und demselben Gefechte niemals stärker als auf 1800 Mann eingeschätzt wurde.

Etwa 1000 Albaner mögen es also gewesen sein, die in den letzten Märztagen aus Montenegro und von den Höhen östlich und südöstlich von Tuzi gegen diesen Ort vordrangen. Dabei müssen die Kasas von Rogaj, die den Uebergang aus Montenegro über die Cijevna sperren, in die Hände der Rebellen gefallen sein. Sie sind auch in Tuzi eingedrungen, haben aber sicher nie die den Ort beherrschenden, auf einem steilen isolierten Berge (über 100 Meter) liegenden Kulen von Sipcanik genommen. Das Gegenteil wurde behauptet; die Unrichtigkeit dieser Behauptung läßt sich aber aus den späteren Ereignissen schließen. Die Rebellen besetzten die Höhen östlich Tuzis und eröffneten das Feuer auf Sipcanik, das, da es kein Geschützfeuer war, ziemlich wirkungslos geblieben sein muß. Von jenen Höhen aus zogen nun die

Malissoren zum Teile nach Südosten. Tuzi blieb umzingelt. Auf dem Zuge gegen Skutari schlossen sich den Malissoren, die ja fremdes Stammesland durchzogen, die Hoti und Kastrati an. So kamen die aufständischen Albaner bis auf etwa einen Tagesmarsch vor Skutari.

Dieser Vormarsch muß ein ziemlich unregelmäßiger gewesen sein, denn es gelang der Garnison von Skutari, die Aufständischen nach mehrtägigen Kämpfen zurückzuwerfen. Der Kommandant der Truppen scheint weiterhin von dem Gedanken geleitet worden zu sein, möglichst rasch nach Tuzi zu gelangen, um die dortige Besatzung zu ersetzen, zu verstärken und zu verproviantieren. Dies gelang ihm auch. In den um Tuzi liegenden Befestigungen wurden über 1000 Mann untergebracht. Während dieser Operationen dürften die Albaner auf Grund der ersten Siegesnachricht erhebliche Verstärkungen erhalten haben. Denn kaum war das schwache Expeditionskorps nach Skutari zurückgekehrt, so brachen sie wieder aus den Bergen hervor. Sie zernierten neuerdings Tuzi; dieser Zernierungsgürtel war — wie schon an dieser Stelle erwähnt werden soll — von den türkischen Truppen bis heute nicht zu brechen, so daß zum Beispiel Sipcanik bereits heute unter Verpflegungssorgen leidet. Die Albaner unterbrachen weiter die Verbindung zwischen Tuzi und Skutari, sie erschienen vor den Befestigungen von Helm, Hotit und Kastrat. Gendarmerieabteilungen, die versuchten, zu den Befestigungen mit Proviant und Aufträgen zu gelangen, wurden niedergemetzelt.

Indessen hatte man sich in Konstantinopel zur Bereitstellung größerer Streitkräfte zur Unterdrückung dieses Aufruhrs entschlossen. Im ganzen dürften 25 Bataillone, mehrere Maschinengewehrabteilungen und Batterien mobilisiert worden sein. Die Herbeischaffung dieser Verstärkungen stieß auf Schwierigkeiten, denn man konnte sie aus innerpolitischen Gründen nicht aus Mittelalbanien nehmen. Man mußte vielmehr hauptsächlich Truppen aus Saloniki, dann aus Tirana, Kossowo und Almassia heranziehen. Für den Transport wurde der Wasserweg gewählt. Die Debarkierung erfolgte entweder in San Giovanni di Medua oder es wurden die Truppen durch die Bojana in den Skutarisee geschafft. Da dieser See bis knapp an die Kommunikation Tuzi-Skutari heranreicht, sie sogar zumeist begleitet, bot sich die Möglichkeit, die Truppen fast bis an den Punkt heranzubringen, an dem sie verwendet werden sollten.

Ein Teil der Verstärkungstruppen wurde nach Gusinje nordöstlich von Tuzi gebracht, von wo ein ziemlich praktikabler Weg zumeist entlang der Cijevna gegen Tuzi führt. Das Oberkommando übernahm auch heuer wieder *Torghut Schefket* Pascha.

Dieser legte seiner Aufgabe folgenden operativen Gedanken zugrunde:

Das in Aufruhr begriffene Territorium sollte konzentrisch von drei Seiten angegriffen werden. Die stärkere Kolonne unter seinem eigenen Kommando (15—20 Bataillone) soll von Nordosten gegen Tuzi vorstoßen; die schwächere Kolonne (zirka 10 Bataillone) unter Kommando des Obersten *Muhiddin* hat von Süd (Skutarisee) und Südost (Skutari) aus vorzurücken, die Rebellen aus dem Gebiete von Kastrat und Hotit zu vertreiben und vor Tuzi sich mit der Hauptangriffsgruppe zu

vereinigen; ein dritter Angriff sollte von Westen aus erfolgen. Montenegro wurde nämlich des Einverständnisses mit den Rebellen beschuldigt und auf diplomatischem Wege genötigt, seine Grenze abzuschließen, beziehungsweise Ueberläufern die bewaffnete Rückkehr zu sperren.

Der Durchführung dieser konzentrischen Operation war bisher kein wesentlicher Erfolg beschieden. Die von Gusinje im Anmarsch begriffene Kolonne ist noch zu weit vom eigentlichen Kriegsschauplatz entfernt, als daß sie schon in ernstere Kämpfe hätte verwickelt werden können. Dagegen hat die Kolonne Muhiddin schon viele verlustreiche Gefechte zu bestehen gehabt. Als die erste durch den Skutarisee herangebrachte Staffel ausgeschifft werden sollte, wurde die Ausschiffung bei Sterbec von den Rebellen erfolgreich gehindert. Zur Deckung dieser Landungsoperation wurde dann aus Skutari ein Detachement gegen Kopliku gesandt, das den Feind erst nach längerem Kampfe vertreiben konnte. Nicht besser ging es wenige Tage später einigen Schiffen, die durch den fjordartigen Meerbusen Liceni Hotit Truppen nach Helm bringen wollten. Erst als bei Sterbec endlich ein Regiment ausgeschifft worden war, konnte mit der Vorrückung gegen Kastrat, dann gegen Hotit begonnen werden. Die Erreichung eines jeden dieser Abschnitte kostete viel Blut. Die Kolonne Muhiddin dürfte jetzt tatsächlich schon auf den Höhen von Hotit stehen. Ein weiteres Vorrücken gegen Tuzi ist ihr aber vorläufig nicht möglich, da die Kolonne aus Gusinje noch zu weit entfernt ist und zudem das eigene Vorgehen zu überhastet erfolgt war. Auf den Höhen südöstlich von Hotit stehen nämlich wieder die Rebellen, die zu wenig weit zurückgeschlagen worden waren. Dies macht fortwährende neue Kämpfe hinter der Front notwendig.

Dieses Verhalten der Rebellen wird aber schließlich auch ihren Untergang besiegeln. Sie haften an der blutgedüngten Scholle angesichts des drohenden konzentrischen Angriffs, statt zwischen den beiden Kolonnen durchzustößen, in die Heimat anderer Stämme zu dringen, sie mit in den Kampf gegen die allen Albanern verhaßte türkische Ordnung zu reißen.

Die Befestigung Vlissingens.

Ein im Haag erscheinendes holländisches Militärblatt behauptet, wie unlängst aus Brüssel gemeldet wurde, daß die Ausführung der als notwendig erkannten Befestigungen Vlissingens schon deshalb unmöglich sei, weil das ganze Gebiet von Vlissingen aus Sandboden bestehe und bisher sei es der Technik nicht gelungen auf derartigem Sandboden Befestigungen zu errichten, die in modernen Kriege zur erfolgreichen Verteidigung dienen könnten. Demgegenüber ist zu bemerken, daß bis jetzt aus den holländischen Militär- und Ingenieurkreisen nicht der geringste Zweifel an der modernen Befestigungsfähigkeit Vlissingens verlautete, und daß die seine Neubefestigung betreffenden Projekte doch wohl zweifellos an Ort und Stelle von autoritativer, fachmännischer Seite und mit völliger Kenntnis der Beschaffenheit des Baugrundes erwogen wurden. Ferner aber besitzt Vlissingen noch Reste seiner alten, obwohl früher starken, heute geschleiften Befestigungen, die von den Engländern 1809 fast drei Wochen belagert wurden,

um schließlich Vlissingen nicht durch Sturm, sondern durch ihr Bombardement erobern zu können. Diese Reste eignen sich zum Bauuntergrund. Wenn früher ganze Fort und Batterien schwerer Geschütze auf dem sandigen Boden Walcherens bei Vlissingen Aufstellung finden konnten, so ist nicht ersichtlich, warum nicht auch moderne Befestigungen dort errichtet werden könnten, bei denen nur ihr auf einzelne Stellen konzentriertes größeres Gewicht, namentlich das der Panzertürme und Panzerbatterien, sowie die Anlage betonierter Unterstände und Kasematten zwar Schwierigkeiten, jedoch keine unüberwindlichen, bereiten könnten. In ganz ähnlichem beschaffenem, sandigem Küstengelände besteht übrigens bereits seit mehreren Jahrzehnten die *Panzerturmbefestigung bei Ymuiden* an der Westmündung des Nord Zeekanals, ohne daß ihre Standfestigkeit zu Zweifel Anlaß bot. Wenn sich schließlich trotz dem Dargelegten die projektierten Vlissingener Befestigungsanlagen während des Baus als unausführbar erweisen würden, so hätte Holland es ganz in der Hand, das noch bestehende Fort Prinz Frederic-Hendrik gegenüber Vlissingen für die Sperrung der Schelde entsprechend auszugestalten und zu armieren. Ferner aber die alten, unteren Schelde-Befestigungen bei Terneuzen, Ellevoutsdijk und die des geschleiften Forts Bath, wenn dadurch auch nicht, wie einige für Vlissingen wännen, ein „Gibraltar der Nordsee“ geschaffen würde.

β

Bundesratsbeschuß

betreffend

die militärische Ausbildung und die Wahl der Instruktionsoffiziere.

(Vom 27. März 1911.)

Der schweizerische Bundesrat, gestützt auf die Art. 105, 106, 113 und 147 der Militärorganisation vom 12. April 1907, beschließt:

Art. 1. Als Instruktionsoffiziere sind nur Offiziere der Armee wählbar.

Wer sich dem Berufe eines Instruktionsoffiziers zu widmen wünscht, hat zunächst als Instruktionaspirant den Nachweis über seine Eignung zu erbringen.

Als Instruktionaspiranten dürfen nur Offiziere angenommen werden, die als Offizier bereits eine Rekrutenschule und einen Wiederholungskurs mit Erfolg bestanden haben, und die die Kenntnis zweier Landessprachen besitzen.

Art. 2. Die Anmeldung als Instruktionaspirant erfolgt bei dem Abteilungschef der betreffenden Truppengattung. Der Anmeldung sind beizulegen:

- a. ein Lebensabriß;
- b. die Zeugnisse über genossene Schulbildung. Als Regel wird ein Zeugnis verlangt, das zum Eintritt als regulärer Studierender in eine Universität oder technische Hochschule berechtigt. Bei hervorragender Tüchtigkeit kann hievon Umgang genommen werden.
- c. ein ärztliches Zeugnis, wofür ein Formular bei dem Oberfeldarzte zu beziehen ist, und worin die gestellten Fragen beantwortet sein müssen.

Art. 3. Auf Grund dieser Anmeldung macht der Abteilungschef Erhebungen über den Leumund, den Charakter, die ökonomischen Verhältnisse und die Fähigkeiten des Bewerbers.